

Vom Sinn und Wert des Lebens : zum Tode von Professor Rudolf Eucken in Jena : (Schluss)

Autor(en): **H. St. / Eucken, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **31 (1926-1927)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schien. Um fünf Uhr französische Grammatik und Lektüre mit grammatischen Erklärungen von Muralt. Auch dieser Unterricht wurde vorzüglich erteilt. Die Kinder sind stets tätig und mit Freuden tätig. Die Nachteile des Systems kommen gegenüber den Vorteilen, die man nirgendwo sonst findet, kaum in Betracht. Es sind: das schlechte Schweizerdeutsch der Lehrer, ihre unangenehme und mangelhafte Aussprache. Dann das Zusammenpferchen einer zu grossen Kinderzahl in den Schlafsälen und ein gewisser Mangel an Sauberkeit. Sonst ist alles vollkommen und trotz dieser Uebelstände möchte ich meine Kinder hier wissen.

Heute fragte ich Schmidt nach den üblichen Strafen. « Wir haben keine », antwortete er. « Einerlei, mit welchen Fehlern behaftet die Kinder zu uns kommen, sie bessern sich bald von selbst. Wir fürchten nur eins », fügte er bei, « die natürliche Lebhaftigkeit des Kindes zu hemmen, so lange sie vorhanden ist, kann es nur gut werden. » Er nannte mir mehrere auffallende Beispiele und zeigte mir die Kinder selbst. Alle sehen gesund und fröhlich aus. Im Sommer stehen sie um halb sechs, im Winter um sechs Uhr auf, waschen sich und ziehen sich an, arbeiten eine Stunde, essen ihre Morgensuppe, arbeiten bis Mittag, essen dann und spielen bis zwei Uhr. Dann wird bis vier Uhr gearbeitet, bis fünf Uhr gespielt, gevespert, bis sieben Uhr wieder gearbeitet, um halb acht Uhr zu Nacht gegessen und um halb neun Uhr gehen sie schlafen. Ihr Essen ist einfach, aber reichlich und gesund. Nie sah ich einen wirklichen Akt der Bosheit. Manchmal sind die Kinder zu lustigen Streichen geneigt, aber nie böswillig. Sie stossen und zerren einander, necken sich, sind aber stets beaufsichtigt.

Ich nahm von allen Lehrern Abschied, zumal Schmidt sprach sein Bedauern über meine Abreise aus. Krüsi will heute abend noch eine Stunde mit mir verbringen. Ich wollte ihn zum Abendessen behalten, aber er ist nicht frei. Ich fahre morgen mit der Post nach Basel. Ist es schön, so führe ich meinen ersten Plan aus und besuche Rousseaus Petersinsel im Bielersee.

Neuchâtel. Mittwoch, 3. September, 10 Uhr abends. Ich verbrachte den gestrigen Abend noch mit Muralt, der zum Essen blieb. Krüsi kam um halb zehn Uhr und wir plauderten so vertraulich und freundschaftlich, als kennten wir uns seit Jahren. Es sind treffliche Menschen, die man sich zum Muster nehmen soll, so wahr und freimütig, dass man ihnen alles glaubt. Um elf Uhr verabschiedeten sie sich in so freundschaftlicher Weise, dass ich gerührt war. Es drängte mich, ihnen heute früh nochmals Lebewohl zu sagen und sie schienen diese Aufmerksamkeit angenehm zu empfinden. Dr *François-Adam Lejeune*.

Vom Sinn und Wert des Lebens.

Zum Tode von Professor Rudolf Eucken in Jena.

(Schluss.)

An solchem Erringen eines wahrhaftigen Lebens, eines Lebens, das bei sich selber ist und einen Inhalt besitzt, arbeitet die ganze Menschengeschichte, sofern sie geistige Züge trägt. Das Denken, die Religion, die Pflichtidee sind Ausdruck einer Bewegung, der sich der Mensch unterwirft, trotzdem sie seiner naturhaften Individualität oftmals entgegenstehen. Er kann sich solchen Bindungen nur fügen, weil eine geistige Energie als Lebens-

quelle unmittelbar in ihm gesetzt ist. « Eine Welt im Menschen aufbauen und von ihr der ganzen Umwelt den Kampf ansagen, lässt sich nur, wenn in ihm selbst ein Weltleben von Haus aus angelegt ist. » So fühlten sich die Künstler, die Denker, auch die Helden der Tat getragen von einer höhern Macht. So konnte Meister Eckhart sagen: « Gott ist mir näher, als ich mir selber bin », und Luther bekennen, dass « nichts Gegenwärtigeres und Innerlicheres sein kann in allen Kreaturen, denn Gott selbst und seine Gewalt ». Wohl ist der Mensch seiner Lebensform nach begrenzt; aber in dieser begrenzten Form soll ein unendlicher Gehalt zur Entfaltung kommen. In diesem Streben liegt auch der tiefste Antrieb zur Ausbildung einer Gesellschaft, welche das dem Einzelnen Unmögliche wenigstens einigermassen zu erfüllen sucht. Dem viel gepriesenen und gehätschelten Persönlichkeitskultus gegenüber betont Eucken mit Nachdruck, dass « das Gesamtleben den Hauptstandort zu bilden habe, damit das Streben volle Weite und Offenheit behalte ». Als Mitarbeiter an der Weltbewegung, an einem Aufstieg des Lebens finden wir zugleich unser echtes Selbst. So verstanden bekommt unser Leben einen vollen Sinn und einen hohen Wert. Von der Erzeugung eines neuen, eines geistigen Selbst, das bescheiden und demütig ist, weil es sein Bestes als etwas Verliehenes weiss, das aber zugleich unerschrocken und selbständig dem Menschengetriebe gegenübersteht, hängt das Gelingen unseres Lebens ab. Weder der Intellektualismus, noch die moderne Theorie der Kraftsteigerung können dieses geistige Selbst schaffen. Das kann nur eine entscheidende Wendung des Lebens nach innen.

In weitem Kapiteln werden die Schwierigkeiten behandelt, die einem selbständigen Geistesleben sich hemmend in den Weg stellen. Sie erwachsen in dreifacher Richtung: aus der *Uebermacht der Natur*, der Unsicherheit des Geisteslebens und aus dem innern Widerspruch des menschlichen Standes. Eucken anerkennt selbstverständlich die starke Abhängigkeit alles geistigen Lebens von der Natur. Er bleibt aber dabei nicht stehen, sondern deckt auf, wie vielfach das, was der Mensch unter dem Zwange der Not ergriff, sich ihm verwandelt und veredelt, was äusserlich war, ins Innere gewandt wird. So in Liebe und Freundschaft, so in unsrem Verhältnis zur Arbeit. Und in der Kunst zeigt sich der innere Zusammenhang zwischen Natur und Geist am besten. « Denn sie lässt das Sinnliche zum Ausdruck des Geistigen werden und seiner Fortbildung dienen; ihr vermögen Worte, Töne, Farben innerlichste Seelenanlagen zu verkörpern, nicht minder aber bringt sie zur Anerkennung, dass beim Menschen das Geistesleben solcher Verkörperung bedarf, um ihm volle Wirklichkeit zu werden. »

Dass die *Unsicherheit des menschlichen Geisteslebens* nie so gross war, wie in der Gegenwart, wird von Eucken immer wieder betont. Wir leben in einer Zeit, wo das Alte verblasst, das Neue noch unfertig ist, wo daher Kritik und Verneinung eine Hauptrolle spielen. Aber wenn zeitweise jeder feste geistige Besitz gefährdet scheint, so « liegt der letzte Grund wiederum nicht in den Dingen, sondern in uns, die wir nicht stark genug sind, die verschiedenen Leistungen zu umspannen und miteinander auszugleichen ».

Am schwersten zu überwinden sind die Hemmungen, die aus der *Unlauterkeit*, dem inneren Widerspruch im Menschen selber, erwachsen; nur durch Hingebung der Gesinnung und der Richtung aller Kräfte auf das eine Ziel kann eine Welt der geistigen Güter erzeugt werden. Da zeigt sich nun ein grosses Manko: Die Hingabe fehlt, die Kräfte suchen ihren eigenen Vorteil, statt Liebe

zeigt sich Kälte und Gleichgültigkeit. Die Menschheit ist der Aufgabe, an der alle innere Grösse und Würde ihres Lebens hängt, nicht gewachsen. Eucken beleuchtet zwei Wege, welche aus diesem Widerspruch hinaus zu führen suchen, den philosophischen und den religiösen. Wenn die Philosophie, welche « die Vernichtung der äussern Hemmnisse des Lebens durch die eigene Willens- und Tatkraft » fordert, sich hauptsächlich an die starken Einzelnen wendet, so sucht die Religion den Widerspruch für die Menge zu lösen. Eucken anerkennt im Christentum, allerdings von der mittelalterlichen Fassung abgelöst, diejenige Weltmacht, welche dem Leben die gesuchte Erhöhung geben kann. Nur diese Lebensoffenbarung macht es möglich, « das Leid in seiner vollen Herbheit anzuerkennen und darüber den Mut nicht zu verlieren, ihn vielmehr weiter zu steigern ». So wird das Ganze selbständigen Lebens, der Grundgedanke Euckens, schliesslich als ein Göttliches anerkannt. Die Eigenschaften, die sich ihm zur Entfaltung geistigen Lebens als notwendig zeigen, erscheinen in Christus in einer « das sonstige Mass weit überschreitenden Verkörperung ». Unsterblichkeit ist ihm nicht eine unbegrenzte Fortdauer in Zeit und Raum, wohl aber eine « Erhaltung im göttlichen Leben mit seiner ewigen Ordnung ». « Ein Glaube an eine ewige Ordnung und unsere Zugehörigkeit zu ihr sei unbedingt festgehalten; ohne eine Begründung in solcher Ordnung wird alles Leben und Streben in der Zeit zu blossen Schatten und Schein, und unser Leben verfällt unrettbar einer völligen Sinnlosigkeit. Dafür aber steckt doch zu viel in ihm. » So bestätigt sich hier das Wort Marie v. Ebners: « Alles Wissen fängt mit einem Zweifel an und endet mit einem Glauben. »

Ob das folgende Kapitel: *Auseinandersetzung mit dem Zweifel* diejenigen für Euckens Standpunkt zu gewinnen vermag, die auf einem ganz anderen Boden stehen, erscheint mir zum mindesten fraglich. Denn letzten Endes ist der religiöse Glaube doch wohl etwas, das zum Teil angeboren, zum Teil anerzogen und durch unsere Lebenserfahrungen geworden ist und das mit intellektuellen Ueberlegungen recht wenig zu tun hat.

Schön und fruchtbar sind die Folgerungen, die Eucken am Schluss aus dem Gesamtbilde des Lebens zieht, sowohl für das Leben des Einzelnen, wie für das Leben seines Volkes. Es berührt ungemein wohltuend, was er z. B. über die Schönheit des Greisenalters zu sagen weiss, das er als einen Prüfstein für den Ertrag des Lebens betrachtet, für sein Gelingen oder Misslingen. Er hat wohl bis zum Schluss den Kampf gekämpft, zu dem er uns aufruft, « den Kampf um eine geistige Selbsterhaltung, nicht bloss des einzelnen Menschen, sondern der gesamten Menschheit, um die Rettung einer Seele des Lebens, für die alle Erfolge nach aussen hin keinen Ersatz gewähren. » H. St.

Zur gemeinschaftlichen Erziehung.

Nachdem durch § 109 der Verfassung des Deutschen Reiches den Frauen völlige staatsbürgerliche Gleichberechtigung zuerkannt worden ist, ruft der Vorstand des « Bundes Entschiedener Schulreformer (Volksbund für neue Erziehung) », Bezirksverband Grossberlin zur fundamentalen Reform der Erziehung der Mädchen und Frauen auf. Diese kann sich nur dann gesund und vollkommen entwickeln, wenn *im gesamten öffentlichen und privaten Schulwesen die gemeinsame Erziehung beider Geschlechter durch beide Geschlechter* konsequent